



Universität Potsdam

Margret Selting, Volker Hinnenkamp

Stil und Stilisierung in der interpretativen
Soziolinguistik [Einleitung zum Sammelband
Stil und Stilisierung : Arbeiten zur
interpretativen Soziolinguistik]

first published in:

Stil und Stilisierung : Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik / hrsg. von
Volker Hinnenkamp und Margret Selting. - Tübingen : Niemeyer, 1989. -
(Linguistische Arbeiten ; 235)

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:

In: Postprints der Universität Potsdam

Philosophische Reihe : 57

<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/4214/>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-42146>

Postprints der Universität Potsdam

Philosophische Reihe ; 57

EINLEITUNG: STIL UND STILISIERUNG IN DER INTERPRETATIVEN SOZIOLINGUISTIK

Margret Selting
Volker Hinnenkamp

1. GRUNDBEGRIFFE EINER INTERPRETATIV-SOZIOLINGUISTISCHEN STILANALYSE

1.1 VORBEMERKUNG

'Stil' ist bekanntlich ein altes Thema der Sprachanalyse, sei es mit Bezug auf geschriebene oder mündliche Sprachverwendung. Um so mehr erstaunt, daß die aktive, sinnherstellende Funktion von Stil, wie sie auch in der Bedeutung des Begriffs 'Stilisierung' mitschwingt, zumindest in der linguistischen Stilistik und Variationsanalyse zwischenzeitlich etwas in Vergessenheit geriet. Was die Beiträge im vorliegenden Band demgegenüber vereint, ist ihr gemeinsames Verständnis, die aktive und sinnherstellende Bedeutung und Funktion von Stil und Stilisierung - vor allem in mündlicher Kommunikation - anhand der Analyse von Transkripten aus face-to-face Kommunikationen (und im geringeren Umfang von anderen Textsorten) im Detail nachzuweisen und damit eine 'interpretativ-soziolinguistische Stilistik/Stilanalyse' zu begründen.

Den Rahmen, den die *interpretative Soziolinguistik* dabei abgibt, ist allerdings kein vordefinierter. Der Begriff geht u.E. zurück auf John Gumperz, der ihn selbst jedoch nie programmatisch begründet hat. Mit Gumperz' Arbeiten der letzten Jahre liegt uns aber dafür ein umfangreicher Korpus einer solchen Soziolinguistik *in Praxis* vor. Die interpretative Soziolinguistik ist somit auch ein Stück Konstitutionspraxis in genau dem Sinne, wie auch das kommunikative Handeln der Gesellschaftsmitglieder für ihre interaktive 'Realität' konstitutiv ist. "A sociolinguistic approach to communication", so Gumperz und Cook-Gumperz, "must show how these features of discourse contribute to participants' interpretations of each other's motives and intents and show how these features are employed in maintaining conversational involvement" (1982:16). Die zitierten "these features" sind ohne ihren anaphorischen Bezug natürlich kryptisch, doch werden sie im folgenden, in der Einleitung wie in den Beiträgen vielerlei Gestalt annehmen.

Interpretative Soziolinguistik bezeichnet so ein Sammelbecken interpretativer Ansätze, das die ethnomethodologische Konversationsanalyse genauso umfaßt wie die Ethnographie des Sprechens.¹ Sie ist offen - methodisch offen -, wie sie in methodologischer Hinsicht

1 Vgl. hier auch die unterschiedlichen Arbeiten in Auer & di Luzio 1984.

'beschränkt' ist: als "interpretativ" im Sinne der zu analysierenden interpretativen Verfahren der Kommunikationsteilnehmer - die wir als Analysanden dann auch wieder selbst sein können.

In den heuristischen Rahmen einer solchen *interpretativen Soziolinguistik* fallen alle Beiträge zum vorliegenden Band. In den meisten Beiträgen wird die Rolle von Sprech- und Kommunikationsstilen bzw. von Stilisierungen bei der Herstellung und Veränderung von Interaktionskontexten und -modalitäten mithilfe von Detailanalysen beschrieben und theoretisch im Hinblick auf Stil reflektiert. Ausgangspunkt der empirischen Analysen sind in den meisten Fälle natürliche Interaktionssituationen, zumeist Transkripte von face-to-face Kommunikationen.

1.2 VORLÄUFER UND ÜBERGÄNGE

Gegenüber der traditionellen Stilistik werden Stile in einer interpretativ-soziolinguistischen Perspektive nicht als abhängige Variable beschrieben, die z.B. von bestimmten unabhängigen Kontextmerkmalen determiniert oder zumindest stark einseitig beeinflusst wird. Eine solche Stilauffassung herrschte im Anschluß an die einflußreichen Arbeiten von Labov (v.a. Labov 1972) sowohl in der Soziolinguistik wie auch in der Stilistik lange Zeit hindurch vor, seien die unabhängigen Faktoren nun die Sozialgruppenzugehörigkeit der Sprecherinnen und Sprecher wie in der korrelativen Soziolinguistik (Bernstein 1971, 1973; Labov 1972), materiale Faktoren der Kommunikationssituation wie zumeist in der sogenannten Kontextstilistik (vgl. hierzu auch Enkvist 1973, Crystal & Davy 1969), die Redekonstellation und die Mitteilungsabsicht/Intention wie in der pragmalinguistisch orientierten Stilistik (Sandig 1978), größere Funktionsbereiche der Gesellschaft (bei Riesel & Schendels 1975 "Funktionalstilen"),² Gattungen der literarischen und nicht-literarischen Textproduktion (Gebrauchstexte, Textsorten; vgl. Sandig 1986), oder eher ideelle Faktoren wie Erwartungen und Normen (z.T. klingt dies vielleicht noch bei Hymes 1974 an; vgl. die Kritik in Gumperz 1977). In Anlehnung an Labovs Arbeiten wurden hier 'Stile' und 'Kontexte' oft als relativ statische, miteinander korrelierbare Einheiten aufgefaßt. 'Stile' wurden aus zugrundeliegenden Sprachformen oder -normen abgeleitet und in Abhängigkeit von den genannten außersprachlichen unabhängigen Variablen für ganze Interaktionen oder zumindest solche Teile von Interaktionen, in denen sich die sie definierenden Faktoren nicht ändern, angenommen und beschrieben. 'Heterogenität' von Sprache war zwar - in Auseinandersetzung mit der Standardtheorie der generativen Grammatik - anerkannt, wurde aber durch die Annahme der Wahl homogener Subsysteme in je veränderten situativen Kontexten 'gebändigt'.

Sprechstilveränderungen konnten gemäß der genannten Ansätze folglich nur durch Veränderungen des Kontexts erklärt werden. Und wenn hier keine verantwortlich

2 Für die neuere Entwicklung in diesem Bereich siehe Michel 1985.

machbaren material gegebenen Faktoren in Sicht waren, wurden ersatzweise - um das Prinzip nicht aufgeben zu müssen - innere psychische Faktoren wie 'Aufmerksamkeit' des Sprechers usw. in Betracht gezogen. Auf jeden Fall wurde angenommen, daß Kontexte das Sprachverhalten von Sprechern unidirektional beeinflussen und Kontextveränderungen als Abfolgen diskreter statischer Kontextzustände modelliert werden könnten, um Stilveränderungen zu erklären (vgl. hierzu auch Auer 1986:23).

Dieses Erklärungsmuster wirft jedoch erhebliche Probleme auf, wenn man anerkennt, daß Sprecher z.B. allein durch die sukzessive Veränderung von Sprechstilen Kontextveränderungen etwa im Hinblick auf eine Dimension wie Formalität/Informalität zuwege bringen, ohne daß sich der außersprachliche Kontext verändert.³ In der späteren sozialpsychologisch-soziolinguistischen "Akkommodationstheorie" (z.B. Giles & Powesland 1975, Giles 1984) wurde dann zwar gerade die Voraussetzung gemacht, daß Sprecherinnen und Sprecher durch ihren Sprechstil und dessen Veränderung aktiv eine Konvergenz oder Divergenz signalisieren, jedoch wurden und werden weiterhin globale sozialpsychologische Faktoren als Determinanten dafür verantwortlich gemacht, die somit auch experimentelle Versuchsreihen rechtfertigen.

Ebenso implizierte die Analyse von Stilen bzw. Sprechstilen als probabilistische Realisierung ausgewählter sprachlicher Variablen über kontextuell definierten Analyseeinheiten eine Homogenitätsannahme, die z.B. unterschiedliche Häufigkeiten dieser Variablen in aufeinanderfolgenden Redebeiträgen innerhalb derselben Situation vernachlässigte. So wurde die Analyse kurzfristiger und allmählicher Stilveränderungen zum Zwecke der Konstitution interaktiver Bedeutungen unmöglich. Allerdings greift auch allein die Vorstellung, daß Stilveränderungen selbst Kontextveränderungen herstellen können, die Prämissen der Korrelationsmethodologie und das Konzept von 'Stil' als abhängiger Variable grundsätzlich an: Denn damit würde die Dichotomisierung der zu analysierenden Variablen in abhängige und unabhängige unmöglich. Eine Konzeption von 'Stil' als *sinnhaft verwendetes und kontextkonstituierendes Konstrukt* setzt deshalb auch als Prämisse die Vorstellung einer interdependenten, reflexiven Beziehung zwischen 'Stil' und Kontext voraus.

In der Stilistik wies schon Enkvist (1973:63f) auf die literarische Verwendung von Stil zur Erzielung bestimmter Effekte oder auf die Wahl von Stil zur Definition oder Manipulation von Kontext hin. Und in der literarischen Stilistik verwarf Riffaterre 1973 (or. 1971) insbesondere die Postulierung eines für Texte statischen *tertium comparationis*. Er nahm an, daß in jedem Text vom Autor erneut eine eigene 'Norm' konstituiert wird, die als Kontext für spätere Abweichungen von dieser Norm zur Erzielung stilistischer Effekte wirkt. Nach dieser Vorstellung fungieren also dynamische und im Text/in der Situation selbst evozierte Erwartungen als *tertium comparationis* für folgende, auf diesen Erwartungen aufbauende und sie ausnutzende stilistische Wahlen. Sowohl Kontext als auch Stil sind hier also dynamische und aktiv/interaktiv hergestellte Einheiten, die innerhalb des Textes aufgebaut und relevant gemacht werden, um beim Rezipienten bestimmte Effekte zu

3 Vgl. hier insbesondere Selting 1989 und weitere dort genannte Literatur.

erzielen. Trotz des ganz anderen Bezugsrahmens dürfte die Verwandtschaft der Riffaterreschen Vorstellungen zu einer interpretativen Stilanalyse deutlich sein.

Ähnlich verhält es sich auch mit der Roman-theoretischen Stilkonzeption, wie sie aus den verschiedenen Arbeiten von Bachtin bekannt ist.⁴ Stil ist hier unmittelbar angelegt in der Dialogizität des 'Wortes' (Äußerung, Text etc.), in der sozialen Spannung zwischen den 'eigenen' und den 'fremden Worten', die die - immerfort gesellschaftliche - 'Vielstimmigkeit' des Dialogs⁵ ausmacht, denn "in seinen Kontext kommt das Wort aus einem anderen Kontext, durchwirkt von fremden Sinngebungen" (Bachtin 1969:130). Nach Bachtin kann sich "die Replik aus diesem gemischten Kontext eigener und fremder Wörter nicht herauslösen, ohne daß sie ihren Sinn und ihren Ton verliert" (1979:176). Und so ist es genau diese 'Kontextualisierung', die in die Funktion von Stil eingeht: "Der Stil integriert die Hinweise von außen, die wechselseitige Bezogenheit seiner Elemente mit Elementen des fremden Kontextes organisch. Die 'Innenpolitik' des Stils (die Kombination der Elemente) ist von seiner 'Außenpolitik' (dem Verhältnis zum fremden Wort) bestimmt. Das Wort lebt gleichsam auf der Grenze zwischen seinem eigenen und dem fremden Kontext" (ibid.:176).

Alle zuletzt zitierten Stilauffassungen gehen bereits von einer interdependenten und indexikalischen Wechselbeziehung zwischen kontextuellen und sprachlichen Einheiten aus wie sie auch der Stilauffassung in den hier versammelten Beiträgen zugrundeliegen. Konstitution wie Veränderung von Stilen sind nicht das Produkt oder Resultat der "Anpassung" der Interaktionspartner an Parameter des sozialen Kontextes, der in unabhängigen, z.B. sozialstrukturellen Kategorien zu beschreiben ist, sondern bieten als Mittel und Ressourcen der Herstellung von sozialer und interaktiver Bedeutung methodisch-systematische Einwirk- und Zugriffsmöglichkeiten auf Interaktionskontexte. Mit dieser Stilkonzeption läßt sich einerseits an neuere ethnomethodologisch ausgerichtete Arbeiten zu (Sprech-)Stilen anknüpfen, insbesondere an die Arbeiten von Tannen 1984, Franck 1984 und Sandig 1986. Andererseits wird in den folgenden Beiträgen jedoch stärkeres Gewicht gelegt auf die Rekonstruktion der mit den verwendeten Stilen signalisierten und hergestellten sozialen Bedeutungen *innerhalb* der analysierten konkreten Situationen mündlichen Sprachgebrauchs.

Unter einer zitierten stilistischen Perspektive lassen sich auch neuere Forschungsansätze sinnvoll aufeinander beziehen und miteinander verbinden, z.B. Ansätze aus dem Bereich traditioneller linguistischer Forschungsgebiete, wie Phonologie, Syntax, Semantik usw. und Ansätze aus dem Bereich der Kommunikationsanalyse und der neueren

4 Die Arbeiten von Michail M. Bachtin (1885-1975) sind seit den 20er Jahren in der Sowjetunion entstanden. Bachtin hat auch als sprachwissenschaftlicher Autor unter dem Namen Valentin N. Vološinov gewirkt. Vološinovs "Marxismus und Sprachphilosophie" (or. 1930) beinhaltet eine entsprechend ähnliche Stilposition. Bei der Romantheorie nimmt sie allerdings einen zentraleren Stellenwert ein und ist über die Jahre weiter ausgearbeitet worden. Bachtin fordert als übergreifende Disziplin der "dialogischen Beziehungen" immer wieder eine die Textwissenschaften umfassende "Metalinguistik" (vgl. z.B. 1969:102).

5 Zur Bachtinschen 'Vielstimmigkeit' in der Alltagssprache siehe auch Schwitalla 1987.

Kontextualisierungsforschung.⁶ Das gilt aber fernerhin auch für Ansätze, die noch deutlicher über die konkrete Interaktionssituation hinausgehen und auch globalere soziale und subjektive Bedeutungen sprachlichen Handelns in der Gesellschaft miterfassen wollen.⁷ Damit wird auch hoffentlich deutlich werden, daß die Dichotomie von sogenannter Systemlinguistik versus interpretativer Gesprächsanalyse o.ä. heute längst nicht mehr greift und eine Verbindung unterschiedlicher Forschungstraditionen mit unterschiedlichen Perspektiven zu neuen produktiven Einsichten führen wird.

1.3 STIL ALS SOZIAL UND INTERAKTIV INTERPRETIERTES SIGNALISIERUNGSMITTEL

Insofern mit 'Stil' im Rahmen sozialer Handlungszusammenhänge sprachliche und nicht-sprachliche Merkmale und Strukturen gemeint sind, die von den Interagierenden methodisch verwendet und interpretiert werden, ist damit eine linguistische Einheit ausgemacht, deren Interpretation die Rekonstruktion der in einer kommunikativen Situation wirksamen sozialen Verhältnisse verlangt. Und genau hier liegt u.E. die unmittelbare Verknüpfbarkeit soziologischer und linguistischer Analysefragestellungen.

Die Perspektive auf die Untersuchung von Stilen, gleichgültig auf welcher konkreten Analyseebene betrachtet, stellt die Frage nach *dem für die Beteiligten sinnvollen/bedeutsamen Gebrauch konkurrierender sprachlicher Gestaltungs- und Ausdrucksmittel im Vergleich zu paradigmatischen Alternativen (mit natürlich nie genau derselben Bedeutung) in der sich entwickelnden Interaktionssituation* ins Zentrum. Eine Stilperspektive bedeutet dann, linguistische Strukturen und Signalisierungsmittel, z.B. im Bereich von Phonetik/Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexik, Ideomatik, Phraseologie u.a. bei der Realisierung von Sprechhandlungen, als sozial und interaktiv relevante und signifikante Zeichen zu untersuchen.

Im Unterschied zu regionalen, sozialen, situativen und z.B. gruppenspezifischen *Varietäten*, die man isoliert voneinander und aus der klassifizierenden Perspektive des Wissenschaftlers als linguistische Subsysteme idealisiert und losgelöst von der konkreten Verwendungssituation beschreiben kann, werden Stile in konkreten Situationen/Verwendungszusammenhängen als sozial und interaktiv interpretierte Strukturen/Einheiten/Merkmalbündel erfaßt bzw. als sich konstituierend aus sozial und interaktiv interpretierten Merkmalen: "es gibt linguistische Variation als solche, aber Stil immer nur in Beziehung zu einem interpretierenden Teilnehmer der Kultur in Beziehung zu einem Anderen" (Auer,

6 Vgl. hierzu auch die Arbeiten von Local et al. 1986, Selting 1987 sowie Couper-Kuhlen & Auer 1988, die hier durchaus Verbindungen herstellen wollen.

7 Vgl. hier z.B. die Arbeiten von Janussek 1986, der mit dem kulturanalytischen Ansatz des CCCS (Maas 1980) arbeitet oder Hinnenkamp 1989, der sich auf das Habitus-Konzept des französischen Soziologen Bourdieu und dessen Ansatz einer "Wissenschaft von der Ökonomie praktischer Handlungen" stützt.

in diesem Band, S.29). Oft macht erst die lokale Variation in der Situation Varietäten als als kommunikative Ressource verfügbar und Stil 'sichtbar' (vgl. insbesondere dazu die Beiträge von Uhmann und Selting in diesem Band). Stile dagegen sind interpretierte und an spezifischen Rezipientenkategorien (eben auch Gruppen, Kulturen, Subkulturen etc.) orientierte holistische kommunikative Zeichen, die als kommunikative Ressource in Alltags- wie institutionellen Kontexten verwendet werden.

Alle genannten Arten der Sprachvariation können gleichermaßen als *Kontextualisierungshinweise* analysiert werden, mit denen sich Interaktionspartner wechselseitig die lokal relevanten, dynamischen und mit den Zeichen erst konstituierten Interaktionskontexte anzeigen und die entsprechenden, damit assoziierten Interpretationsrahmen verfügbar machen (vgl. hierzu insbesondere Gumperz 1982a, Auer 1986). Stil ist in dieser Perspektive nur eine spezifische Art von Kontextualisierungshinweis (vgl. hierzu auch den Beitrag von Auer in diesem Band). Das Kontextualisierungskonzept selbst greift jedoch weiter, denn nicht jeder Kontextualisierungshinweis gehört zu einem Stil. Viele Kontextualisierungshinweise sind nicht in gleichem Maße potentiell bewußt und als holistische Einheiten kategorisiert wie 'Stile', zudem ist bei Kontextualisierungshinweisen nicht unbedingt eine paradigmatische Alternative relevant. In diesem Sinne können dann z.B. spezifische Signale zur Kontextualisierung von Sprecherwechseln oder Reparaturen verwendet werden, diese sind jedoch nicht unbedingt auch Komponenten eines 'Stils' - gleichwohl aber möglicherweise einer 'Stilisierung' (vgl. Hinnenkamp in diesem Band).

Stile resultieren also daraus, daß konkretes sprachliches Verhalten in konkreten Sprachgebrauchssituationen interpretiert wird in Relation zu als solchen relevant gemachten paradigmatischen Alternativen. Insofern impliziert Stilanalyse immer auch *Stilvergleich*. Interaktionsteilnehmer selbst können die jeweils relevanten Alternativen in der Situation selbst durch die Herstellung syntagmatischer und/oder paradigmatischer Kontraste produzieren (Stilwechsel und andere Formen der Stilveränderung, Selbst- versus Fremdstilisierungen *expressis verbis*). In dieser Hinsicht sind Stile also dynamische und in der Situation selbst immer wieder erneut hergestellte und gegebenenfalls modifizierte und auf den Rezipienten zugeschnittene - gleichwohl für diesen rekonstruierbare - Mittel der Signalisierung und Herstellung gemeinsam geteilter, relevanter sozialer und interaktiver Bedeutungen; sie sind Kontextualisierungsmittel, die kraft ihrer interpretativen "Indexe" auf die jeweils relevanten Interpretationsrahmen verweisen (vgl. auch Selting 1989).

Stil ist damit notwendigerweise eine *interpretative Kategorie*. Obwohl hierbei "soziale Bedeutungen" der verwendeten und induzierten Stile von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern vorausgesetzt werden, bleibt dennoch das Verhältnis von in jeder Situation neu zu leistender Konstitution bei der Signalisierung und Interpretation von Stilen eine offene Frage.

1.3.1 DER HOLISTISCHE CHARAKTER VON STIL

'Stil' wie auch 'Stilisierung' verweisen auf *holistische Strukturen und Einheiten* bzw. auf interpretative Konzepte, welche Interaktionsteilnehmer typisierend und kategorisierend bei der Interpretation sprachlichen und nicht-sprachlichen sozialen Handelns in sozialen und interaktiven Kontexten zugrundelegen und verwenden (Hinnenkamp, Schwitalla & Streeck in diesem Band). Wenngleich 'Stil' auch bereits ein gewisses Maß an Konventionalisierung und vorgängige Typisierung in der Vergangenheit voraussetzt - so wird diese Kategorie damit doch immer wieder neu konstituiert und damit als Kategorie und Interpretationsressource relevant gemacht.⁸ 'Stil' impliziert mögliche Alternativen, aus denen aktiv und immer Sinn-konstituierend gewählt wird, gegebenenfalls in Distinktion zu anderen möglichen Sinn-konstituierenden Wahlen.

Typisierte 'Stile' als interpretationsrelevante Konstrukte und Konzepte können häufig von Interaktionsteilnehmern auch mit metakommunikativen Ausdrücken benannt werden. Es finden sich dann Zuordnungen zu spezifischen, mit spezifischen Kontexten assoziierten kommunikativen Gattungen wie z.B. 'Verhörstil', 'Interviewstil', 'Predigtstil', 'pastoraler Stil', 'Vortragsstil', 'Diskussionsstil', 'Konversationsstil', 'Plauderstil' (vgl. auch die Beiträge von Uhmann und Paul in diesem Band), oder aber Zuordnungen zu sozialen Gruppen oder Milieus wie bei 'sozialen Stilen', 'gehobenem *high class* Stil', 'Subkulturstilen', 'ethnischen Stilen', 'kulturspezifischen Stilen', 'männlichem' versus 'weiblichem Stil' usw. (vgl. auch die Beiträge von Keim & Schwitalla, Schwitalla & Streeck, Hinnenkamp, Müller und Kotthoff in diesem Band und v.a. auch Hebdige 1983). In anderen Fällen konzeptualisiert man eher dichotomische Handlungscharakterisierungen wie 'höflicher' versus 'unhöflicher Stil', 'persönlicher' versus 'unpersönlicher Stil', 'gestelzt' versus 'natürlich'/'frei' oder 'wie einem der Schnabel gewachsen ist'. Und schließlich typisiert man auf diese Weise auch die sozial und interaktiv sinnhafte Verwendung sprachlicher Varietäten wie 'umgangssprachlich' und 'hochsprachlich' und die Verwendung prosodischer Signale, die Interpretationen auf einem Kontinuum zwischen 'Bestimmtheit'/'Sicherheit'/'in den kommunikativen Vordergrund gestellt' und 'Beiläufigkeit'/'im kommunikativen Hintergrund' nahelegen (siehe Selting in diesem Band).⁹

Solche metakommunikativen 'Formulierungen' des Wissens und der Konzeptionen über 'Stile' verweisen darauf, daß Interaktionsteilnehmer aufgrund ihrer kommunikativen Erfahrungen und Geschichten über relativ Zeit-konstante Typisierungen verfügen, die sie in Interaktionen als lokal relevante Interpretations- und Interaktionsressource nutzen und

8 Im Falle von Ritualen oder von formelhaftem Sprechen in bestimmten institutionell und konventionell-mechanisch geregelten Kontexten ist häufig ein für bestimmte kommunikative Aktivitäten und Sprechhandlungen per Tradition und/oder expliziter Regelung vorgegebener Stil verbindlich und konstitutiv. Vgl. Pauls Beitrag in diesem Band; zum Konzept institutionell geregelter Kommunikation allgemein vgl. auch Gülich 1981.

9 Für eine genauere und systematischere Klassifizierung metakommunikativer Stil-Konzeptionen vgl. Sandig 1986:24ff.

gegebenenfalls auch strategisch ausnutzen können. Gerade mit abrupten Stilwechseln oder langsamen Stilverschiebungen lassen sich auf unterschiedliche Weise in rascher Abfolge und sehr subtil (bis hin zu einer "poetologischen Gestaltung", wie Müller in seinem Beitrag zeigt) unterschiedliche lokale Kontexte und "footings" (Goffman 1979) herstellen. Insbesondere damit vorgenommene explizite soziale Abgrenzungsprozesse (Kategorisierung von Teilnehmern in eine bestimmte soziale, ethnische etc. Kategorie) verweisen dabei auf die Relevanz von 'Stil' nicht nur als Bedeutung von etwas, sondern auch als Mittel zu etwas (vgl. Hinnenkamp, Schwitalla & Streeck in diesem Band; weiterhin Hinnenkamp 1989, Kap. 4; allg. Jayyusi 1984). Indem die Interaktionspartner so mit Stilen Kontextualisierungen ihrer Aktivitäten nahelegen, an denen sich Rezipienten orientieren, schaffen und reproduzieren sie soziale Realität.

'Stil' erfordert die Rekonstruktion der 'frames', die ihm im Gegensatz zu anderen frames Relevanz verleihen und setzten damit in Gumperz'scher Perspektive dort an, wo die klassische Konversationsanalyse oft zu kurz greift: Bei der Rekonstruktion der handlungsleitenden Wissensbestände, auch über unmittelbare lokale Interaktionssequenzen hinaus. Gumperz' Kontextualisierungskonzept und die interpretative. (interaktionale) Soziolinguistik liefern hier den Rahmen für die Betrachtung übergreifender Wissensbestände (frames, activity types), können aber dennoch auf die ethnomethodologische Perspektive der systematisch-methodischen Rekonstruktion der Bedeutung dieser Wissensbestände *in der Situation* nicht verzichten.

'Frames' sind gegenüber 'activity types' beschränkter. 'Frames' sind diejenigen Wissenskonstrukte, die jeweils bestimmte auf Erfahrung gründende oder inkorporierte Wissensbestände vor einem größeren Hintergrund als zusammengehörig und kohärent herausschneiden. 'Frames' verweisen auf Aktivitätstypen. Diese umfassen auch die im Vollzug des Handelns sich ändernden Präsuppositionen über die Situation, über die Kommunikationspartner etc.¹⁰ Gumperz beruft sich dabei auf Levinson (1979), der den Begriff im Rückgriff auf das Wittgensteinsche Sprachspiel-Konzept verwendet: "... a fuzzy category whose focal members are goal-defined, socially constituted, bounded, events with *constraints* on participants, setting, and so on, but above all on the kinds of allowable contributions" (Levinson 1979:368). In unserer Alltagstypisierung rangieren Aktivitätstypen auf einem Kontinuum zwischen extremer Institutionalisiertheit (z.B. eine Messe) und einem Zufallstreffen auf der Straße, die in etwa ihre Entsprechungen finden in den unterschiedlichen Formalitätsgraden und der konstitutiven Rolle von *Sprechakten*. Stile, so Levinson, sind ein Mittel zur Indizierung von Aktivitätstypen (ibid.). Das Wissen über Aktivitätstypen beschränkt unsere Produktion und Interpretation sprachlicher und nicht-sprachlicher Aktivitäten im Rahmen von jeweils situativ relevanten, lokalen Aktivitätstypen wie z.B. im Fall der Alltagskonversation gegenüber dem Interview, der formellen behördlichen Befragung, der rituellen Kommunikationshandlung usw. (vgl. Uhmann, Selting und Paul in diesem Band).

10 Vgl. dazu Gumperz' Ausführungen in Gumperz 1982a und 1988.

Der interaktive Prozeß der Konstitution von Stilen und Kontexten ist also nie voraussetzungslos. Die Interaktionspartner bringen immer schon ihr Alltagswissen über die soziale Welt mit in die Situation: ihr Wissen über Partnerbeziehungen, über (die Kraft von) Kategorisierungen im Sinne von Status, sozialer Schicht und Klasse; ihr Wissen über Interaktionsrollen, über den "Marktwert symbolischer Kapitale" (Bourdieu) und über Macht- und Herrschaftsstrukturen; ihr Wissen über institutionelle Kommunikationsbedingungen wie auch über die Verwendbarkeit von Stilen in typisierten sozialen Kontexten - Wissensbestände, die sich in die konkrete Produktion und Interpretation kommunikativer Praxis 'übersetzt' finden (vgl. Hinnenkamp, Keim & Schwitalla, Paul, Schwitalla & Streeck Selting und Uhman in diesem Band). Und je mehr die verwendeten und/oder konstituierten Stile auf geteilte und allgemein gängige Interpretationen bzw. Zuschreibungen von 'sozialen Typen' verweisen, desto relevanter wird hier der Begriff der 'Stilisierung'.

1.3.2 STILISIERUNG

'Stilisierung' meint die Repräsentation, Induzierung, Inszenierung etc. sozial typisierter und interpretierter Sinnfiguren in der Interaktion. Hierbei sollte zwischen Fremd- und Selbststilisierung differenziert werden. Stilisiert wird immer zu bzw. als etwas: Entweder stilisiert man andere bzw. etwas von anderen als X, oder man bzw. etwas von einem wird als X stilisiert.

Zu den sozialen Mechanismen, die mithilfe der Stilisierung in Kraft gesetzt werden, gehören z.B. Mitgliedschaftszuweisungen zu sozialen Gruppen ('membership categorization'), Ab- und Ausgrenzung sozialer Gruppen voneinander, Herstellung und Veränderung von Teilnehmerkonstellationen, Konstitution von Aktivitätstypen, Interaktionsmodalitäten, usw. Interaktionspartner können so der stilisierenden oder stilisierten Subsumtion unterliegen, im Extremfall gar als ein stilisierter Jemand, dem sie nicht entrinnen können (wie Goffmans Stigma-Analyse (Goffman 1967) exemplarisch zeigt); sie können aber auch zu "Individualtypen" à la Hippieotyp o.ä. stilisiert werden. Zumeist jedoch handelt es sich um metonymische Stilisierungen in dem Sinne, daß ein Merkmal den Stilisierungseffekt auf andere Merkmale einschließt: z.B. ethnisch und auch sozial; weiblich und auch kognitiv; Rocker und auch rücksichtslos; Intellektueller und auch "einer von denen da oben" etc. (siehe Schwitalla & Streeck in diesem Band sowie Hinnenkamp 1989). Hier können dann unmittelbar auch soziologische Stilanalysen mit Ansätzen wie bei Clarke 1979, Hebdige 1983, Soeffner 1986 anschließen.

Im Falle der Selbststilisierung zu etwas präsentiert sich die handelnde Person selbst als subsumierter 'Fall eines sozialen Typs', stellt ihre eigenen subjektiven Handlungen in den Rahmen des Interpretationsschemas des sozialen Typs, z.B. 'des Pechvogels', 'des Alternativfreaks', 'des Rockers', 'des sozialen Aufsteigers', 'des Yuppies', 'des linken Intellektuellen', 'des zerstreuten Professors' o.ä. Sprachliche Stile sind dabei nur *ein* Aspekt, der nur analytisch von anderen wichtigen Stilmitteln wie Gestik, Mimik, Haartracht, Kleidung, Vorlieben, Betätigungen, Lebensweise und Kulturformen unterschieden werden

kann. Im Vergleich zu Ritualen etwa (vgl. Paul in diesem Band), in denen die Form der Repräsentation und Inszenierung jedoch meist genau geregelt ist, verlangt Stilisierung vielmehr die aktive Herausarbeitung der typischen und stilisierbaren Kernbereiche des zu repräsentierenden sozialen Typs (siehe Hinnenkamp in diesem Band) und dessen flexible Handhabung in und nach den Erfordernissen der konkreten Gesprächssituation.

1.4 AUFGABEN UND ZIELE

Die Aufgaben und Ziele einer interpretativ-soziolinguistischen Stilanalyse lassen sich zusammenfassend wie folgt formulieren:

- (1) Nachweis der interpretativen Relevanz bzw. des interaktiven "Mobilisierungseffekts" von interpretierten Merkmalbündeln und Strukturen, die wir 'Stil' nennen, d.h. Nachweis, ob/daß, inwieweit, und wie im Detail sich Interaktionspartner an den holistisch als 'Stil' beschriebenen Strukturen und Einheiten orientieren und ihr weiteres Verhalten daran ausrichten.
- (2) Rekonstruktion der Interpretationsrahmen und Evokationen, die durch gegebene 'Stile' und 'Stilisierungen' verfügbar und lokal relevant gemacht werden.
- (3) Dekomponierung bzw. Destrukturierung der gegebenen holistischen Einheit 'Stil' in ihre quasi kleinsten interpretativ relevanten konstituierenden Merkmale und Elemente und Analyse der Kombinationsmöglichkeiten und -restriktionen dieser Merkmale zu Merkmalbündeln, die einen gegebenen Stil konstituieren bzw. für eine Stilisierung nutzbar gemacht werden können.

Die Kategorie 'Stil' muß nicht zwangsläufig eine relevante Analysekategorie sein (vgl. Kotthoff 1989). Ist ihre Relevanz jedoch gegeben, dann umfaßt eine Stilanalyse gegebenenfalls auch die Rekonstruktion der von den Teilnehmern interpretierten internen Struktur solcher Stilkonstrukte sowie die Rekonstruktion der Grenzen und Beziehungen zwischen unterschiedlichen Stilen. Da die Konstrukte der Linguisten in Bezug auf solche Einheiten nicht unbedingt mit den Konstrukten und interpretativen Konzepten der Interaktionsteilnehmer übereinstimmen, und da zudem *bewußtes Reflektieren über Stile* gewiß andere Ergebnisse erzielt als eine sequenziell rekonstruierende Analyse der Stilkonstitution in Interaktionen, sind wir auch hier auf detaillierte und sorgfältige sequenziell rekonstruktive Analysen angewiesen, um die Stilkonzeptionen der Teilnehmer offenzulegen.

2. EINORDNUNG DER BEITRÄGE UND AUFBAU DES BANDES

2.1 GEMEINSAMKEITEN

Allen Beiträgen zu diesem Band ist gemeinsam, daß sie methodisch im weitesten Sinne der interpretativen Soziolinguistik zuzuordnen sind. Für die meisten der Autoreninnen und Autoren ist der Rahmen der ethnomethodologisch-ethnographischen Konversationsanalyse bzw. allgemeiner und weitergehender: der ethnomethodologischen *Kommunikationsanalyse* grundlegend. Ausgangspunkt sind in den meisten Fällen konkrete Interaktionssituationen, in denen Stil und Stilisierung durchweg als interaktionell relevante und sinnhaft produzierte und interpretierte Mittel und Ressourcen der Produktion sozialer und interaktiver Bedeutungen in gesellschaftlich verankerten Interaktionssituationen beschrieben werden können. Die im einzelnen unter der skizzierten stilistischen Perspektive betrachteten sprachlichen Phänomene und Ebenen sind sehr vielfältig und heterogen: die Analyse von lautstilistischen Effekten bei konversationell produzierten "Listen" im gesprochenen Italienisch, die Analyse von Sprachvariation und Prosodie als Sprechstil-konstituierenden Mitteln, lexikalische und semantische Aspekte von sozialen Gruppenstilen, pragmatische Verwendungsbeschränkungen bestimmter Sprechhandlungstypen auf bestimmte soziale Stile, die Analyse von speziellen Interaktionsstilen mit spezifischen Turn-Taking-Verfahren oder Themenabfolgen, schließlich die Analyse von Kontextualisierungshinweisen, die als 'Mittel' der Signalisierung, der Herstellung oder der geordneten Produktion von Veränderungen und Übergängen zwischen Interaktionsmodalitäten, Aktivitätstypen und Interaktionskonstellationen dienen. Alle Beiträge versuchen, holistische Stilphänomene zu dekomponieren und somit zu einem aus dem Verstehen der 'Bauweise' heraus motivierten Verstehen des Gesamtphänomens zu gelangen.

Im folgenden werden nun die einzelnen Beiträge kurz vorgestellt und in den oben skizzierten Rahmen eingeordnet.

2.2 ZU DEN BEITRÄGEN IM EINZELNEN

2.2.1 STIL-SPEKTREN: SPRACHLICHE FORMEN ALS STILISTISCHE RESSOURCE

Daß Peter Auers Beitrag den Anfang bildet, korreliert weniger mit der alphabetischen Reihenfolge der Namen als mit der Tatsache, daß sein Beitrag viele Facetten des Stil-Spektrums tangiert, daß er strittige Grundsatzfragen zur Abgrenzung von Stil diskutiert, daß er weiterhin eine Art Brücke konstruiert zwischen theoretischen und empirisch-praktischen Aspekten und daß er schließlich mit der Konfrontation von *Natürlichkeit versus kultureller Überformtheit* bzw. Konventionalisiertheit aktuelle wie historisierende Probleme von Stil miteinander in Beziehung setzt.

Kern von Peter Auers Beitrag ist es allerdings, ausgewählte Natürlichkeitsebenen in der Grammatik, die vor allem im Anschluß an das Peirce'sche semiotische Dreieck von "icons", "indices" und "symbols" dargestellt werden, systematisch auf die Stilproblematik zu beziehen und zu diskutieren. Natürlichkeit teilt sich dabei in *natürlich-ikonisch* und *natürlich-indexikalisch*, kulturelle Überformtheit korreliert mit *symbolischem* Zeichengebrauch. Indes, wie Auer selbst anmerkt, ist das tertium comparationis dieser Aufteilung auch schon ein kulturell Überformtes.

In den "Vorbemerkungen zum Stilbegriff" stellt Peter Auer dem 'Stil'-Konzept die Begriffe 'Variation', 'Kontextualisierungshinweis' und schließlich 'Varietät' gegenüber. Diese - wenn auch nur skizzenhafte - Klärung erscheint uns ein lang gehegtes Desiderat in der Stil-versus-Nicht-Stil-Debatte, verdeutlicht sie doch, daß 'Stil' eine interpretativ-soziolinguistische Kategorie *par excellence* darstellt. Wichtig erscheint uns auch Auers weitere Unterscheidung von "stilistischer Gestalt" und "stilistischer Gestaltung", nämlich Beschreibungsebene und Konstitutionsebene, die zwar in der interpretativen und interaktionalen Arbeit der Teilnehmer kollabieren, aber für uns Analysanden eines konjunkionalen Nachweises bedürfen.

Natürlichkeit in der Grammatik als Stilkriterium muß sich allerdings von der ethnomethodologischen und interpretativ-soziolinguistischen Prämisse der "accountability" (vorübergehend?) trennen, auch wenn das Kriterium der Natürlichkeit ein durchaus alltagssprachliches Bewertungs- und Beurteilungskriterium ist. So dient die semiotische Dreiteilung allein als "metagrammatischer Bewertungsmaßstab, der es erlaubt, über die verschiedenen Ebenen hinweg eine einheitliche Beurteilung eines Stils als mehr oder weniger natürlich vorzunehmen" (S. 34). Und es gibt verschiedene Ebenen, die das erlauben sollen:

- In der *Prosodie* etwa Intonationsverläufe, ikonisiert im Sinne einer "Oben-unten-Metapher" gestischer, mimischer, stimmungsmäßiger etc. Abbildhaftigkeit. An einem vereinfachten Bild illustriert vielleicht so: Ist jemand erregt, "steigert sich seine Stimme" oder "überschlägt sie sich fast" - sie geht sozusagen mit dem Gemüt "nach oben".
- In der *Phonologie* korrelieren natürliche Prozesse mit der Aufteilung in Fortisierungs- und Lenisierungsteologien. Auf diagrammatisch-ikonischer Ebene wiederum stellt sich eine 1:1-Abbildung zwischen phonemischer und phonetischer Ebene als optimal dar.
- In der *Morphologie* ist Transparenz entscheidendes Natürlichkeitskriterium: "eine Form - eine Bedeutung" und "je mehr Form, umso mehr Bedeutung". In sprachtypologischer Auswirkung heißt das etwa, daß ein 'agglutinierender' Sprachbau ikonischer ist als ein 'fusionierender'.
- Auf *syntaktischer und textdiskursiver Ebene* entsprechen 'enge' Abbildbeziehungen zwischen kognitiver und sprachlicher Struktur dem Natürlichkeitsprinzip. Sprachtypologisch favorisiert das die SX-Sprachen vor den XS-Sprachen, da dort Subjekt und Thema zusammenfallen und einer kognitiven Grundfigur entsprechen. Als textuelles Organisationsprinzip finden wir in vielen Sprachen das Prinzip der "natürlichen Zusammengehörigkeit", das inhaltlich, konzeptuell oder perzeptuell Zusammengehöriges etwa

durch syntaktische Nähe ausdrückt - wie das bei Adjektivreihungen im Deutschen der Fall ist.

Im zweiten Teil diskutiert Peter Auer anhand einer Anzahl von Beispielen, wie bestimmte Stilmerkmale semiotisch unter Natürlichkeitsgesichtspunkten gesehen werden und welche Rolle natürliche Prinzipien bei der Konstitution von Stilen spielen könnten:

- Beispielhaft sind hier jene Merkmale in *Lernersprachen* und im *Foreigner Talk*, die den "spezifische(n) Stil von Sprachlernern und den mit ihnen interagierenden Muttersprachlern (...) durch eine Art Natürlichkeit" kennzeichnet (S. 49).
- Spezifische *Erzählstile* lassen sich gemäß den verschiedenen grammatischen Natürlichkeitskriterien z.B. so unterscheiden, daß direkte Rede 'ikonischer' ist als indirekte. Für den interkulturellen Vergleich von Erzählstilen wäre damit eine vielversprechende Perspektive gewiesen, die mit den Polen oraler und literaler Tradition eng verwebt sein wird, wie es auch Frank Müller in seinem Beitrag andeutet.
- Im Bezug auf den *Sprachwandel* konfliktieren unterschiedliche Ebenen miteinander, und Tendenzen zunehmender Ikonizität in einem Bereich ent-ikonisieren andere.
- Selbst noch *Höflichkeitsstile* widerspiegeln Natürlichkeitskriterien: Länge, Komplexität und Mehrdeutigkeit widersprechen der Natürlichkeit. Das betrifft auch 'Alltagsrituale', denn wie jederman weiß, ist schon das Ja-Sagen viel einfacher als das oft komplizierte Ablehnen oder Negieren; oder: ist der Konjunktiv viel komplexer als der Imperativ!
- Schließlich korrelieren auch *soziale Stile* mit Höflichkeit: Schmatzen beim Essen ist sicherlich natürlicher als der schweigsame Verzehr, gilt aber als ungehobelt und 'bäuerlich'. Peter Auer diskutiert hier anhand der kultursoziologisch-strukturalistischen Distinktionsthese des französischen Soziologen Pierre Bourdieu, wie die "feinen Unterschiede" der stetigen (sprachlichen, geschmacklichen, etc.) Abgrenzung von oben nach unten zu einer Polarisierung von Natürlichkeit und Kultiviertheit führen und letztendlich Stil mit dem Haben von Kultur als symbolischem Kapital (und als jederzeit in andere Kapitalformen konvertierbar) gleichsetzen. Hier fängt die Diskussion allerdings erst an, und es gilt den soziologischen Theoretiker Bourdieu vielleicht mit Hilfe der von Peter Auer kompilierten "Natürlichkeit-und-Stil"-Perspektiven auf einen linguistischen (Stil-)Boden (herunter) zu holen.

Frank Ernst Müllers Beitrag, ebenfalls den "Stil-Spektren" zugeordnet, schließt aber noch in anderer Weise an Peter Auers Entwürfe und Fragezeichen zur Natürlichkeit an, vielleicht auch mit einem neuen Fragezeichen, in welcher Hinsicht die Gestaltorientiertheit in den Erzählungen süditalienischer Immigranten - bäuerlicher Herkunft zum größten Teil - den Natürlichkeitskriterien entsprechen. Den von Peter Auer diskutierten Natürlichkeitskriterien als "universalistische(n) Tugenden würde ich *rhythmische, klangliche, poetische, onomatopoetische, mnemotechnische Qualitäten von lokalen Stilen* in Mündlichkeits-fixierten

face-to-face Gemeinschaften als die natürlicheren gegenüberhalten wollen."¹¹ Damit sind bereits verschiedene Aspekte zu den von Frank Müller untersuchten lautstilistischen Mustern und Listenbildungen erwähnt.

Ausgangspunkt ist allerdings ein ganz anderer bei Frank Müller, nämlich die Rückführung des Stilbegriffs auf das antike 'stilum vertere', das Wenden des Griffels: Mit dem abgeplatteten Ende konnte Fehlerhaftes, Unschönes oder Überflüssiges im bereits verfaßten Text auf der Wachtafel gelöscht werden, um Platz zu machen für Neues. Damit war die Möglichkeit für eine *ad infinitum* fortsetzbare 'Stilisierung' des Schrifttextes eröffnet. (Heute erlaubt der PC mit seinen Möglichkeiten, dem Ideal stilistischer Perfektion bis hin zum Erscheinungsbild in nie zuvor gekanntem Maße zu entsprechen.) Die 'medialen Ressourcen' zur Stilisierung von Texten sind somit bei der Schriftproduktion reichhaltiger, ermöglichen weitergehende Stil-Arbeit als in mündlichen Texten, die dagegen roh, unbearbeitet und stillos erscheinen müssen - die 'Natur' des gesprochenen Wortes gegen die 'Kultur' der Schrift, sozusagen.

Die Mündlichkeit entbehrt natürlicherweise das "ge-stil-te" Ideal systematisch harmonisierter Endprodukte, sie ist damit aber doch keineswegs defizitär. Die 'erbarmungslose' Prozessualität der gesprochenen Sprache enthält ihre eigenen spontanen medialen Ressourcen, insbesondere solche prosodischer und phonologisch/phonetischer Art, die schriftsprachlich so nicht gegeben sind. Hier setzt Frank Müller ein mit seiner Betrachtung der lautstilistischen Formen und Effekte, die die süditalienischen Sprecher in ganz prosaischen 'Gattungen' wie etwa Alltagssprachlichen Aufzählungen mit z.T. erstaunlicher Virtuosität über phonologische und morphonologische Serien zuwege bringen. Dabei wird das gerade verfügbare lautliche Material mitunter 'unzensiert' in die Serienbildung integriert. Selbst noch lautmalende Ausdrücke erscheinen dabei in 'passende' Serien eingebettet, die sie verlängern und unterstreichen. Allerdings: die klanglichen Effekte erliegen hier mitunter dem Sog ihrer eigenen 'stilistischen Gewalt', wenn sie z.B. referentielle Exaktheit zugunsten der klanglichen und sprachlichen Effekte transzendieren.

Die lautstilisierende Gestaltung, in der Form literarischen Stilfiguren oft nicht unähnlich, ist jedoch kein 'l'art pour l'art', sondern dient lokalen Funktionen, etwa solchen persuasiv-rhetorischer Art, solchen der Emphase, auch solchen der 'Hochstilisierung', etwa wenn 'commonsense'-Erfahrungen zu allgemeinen Maximen stilisiert werden. Der häufigste Fall in Frank Müllers Darstellung ist jedoch der der 'Pointierung': Pointen in konversationellen Erzählungen müssen ja - dies hat Harvey Sacks dargelegt - jener Fokussierung der Aufmerksamkeit der Rezipienten, jenem Erwartungsdruck und jener Interpretationslast entsprechen, wie sie im vorausgehenden Aufbau eines u.U. längeren und komplexeren Erzählschemas und während eines u.U. längeren Redebeitrags des Erzählers aufgebaut worden sind. Von da aus ist es nicht erstaunlich, daß gerade die Höhe- und/oder Abschlußpunkte konversationeller Erzählungen tragenden Pointensätze in besonderer

11 Aus einem Kommentar von Frank Müller (vom 16.6.88) zu Peter Auers Beitrag. Hervorhebung von uns.

Weise lautstilistisch konturiert sind, auf diesem Wege vom Umfeld abgehoben werden und in besonders verdichteter Weise lautstilistische Markierungen tragen.

Trotz der sequentiell und lokal gegebenen Motivation für den Gebrauch solcher Mittel der Stilisierung, argumentiert Frank Müller ethnographisch: Nicht das prinzipielle Vorhandensein solcher Stilmittel, wohl aber ihre forcierte Verwendung, z.B. als eine 'süditalienische' Technik des 'overstating', verweisen auf Traditionen Mündlichkeits-orientierter Gemeinschaften, in denen Virtuosität des mündlichen Sprachgebrauchs eine pragmatisch geforderte Eigenschaft darstellt, die für das Erreichen von Handlungszielen u.U. wichtiger ist als referentielle Exaktheit.

Inken Keim und Johannes Schwitalla vergleichen die *kommunikativen Stilmittel von Konfliktbearbeitungen* in zwei Mannheimer Frauengruppen. Die Gruppen gehören sehr unterschiedlichen sozialen Welten an: "einfache' Leute" eines innerstädtischen Sanierungsgebiets einerseits (Bastelgruppe), Angehörige einer "tonangebenden Schicht eines neuerbauten Stadtteils" andererseits (Literaturgruppe) (S. 83) mit je unterschiedlichen Zielen und Organisationsprinzipien. Die Konflikte, die bei den analysierten Transkriptstellen im Vordergrund stehen, reichen dabei von lokalen Störungen aktuell gemeinsamer Interaktionsziele bis hin zu potentiell gruppensprengendem Verhalten.

Ein solcher Vergleich, so die Autoren, setzt "die Beschreibung der jeweiligen kulturellen Systeme voraus" (S. 116). Ihr Vorgehen ist folglich ein ethnographisches. Inken Keim hat beispielsweise vier Jahre lang an den Aktivitäten der 'Bastelgruppe' teilgenommen. Die so gewonnene Insider-Perspektive erlaubt eine lebensweltbezogene Interpretation, die im Rahmen der Konversationsanalyse allein nicht rekonstruiert werden kann.

Die beschriebenen Stilmittel der Konfliktbearbeitungen sind zahlreich und nur schwerlich als funktionale Einzel-items zu vergleichen; so kookkurrieren in der Literaturgruppe beispielsweise formulaische Anmahnungen mit Dialektisierungen und scherzhafter Modalisierung zur Abschwächung eines Vorwurfs; gruppenexterne Tratschobjekte entpuppen sich als gruppeninterne Adressierung. Die Konflikte, die in der jeweiligen Gruppe auftauchen, werden unterschiedlich bearbeitet, relativ zu den lebensweltsspezifischen Konzepten von Körper, Privatheit oder Aufstiegsorientiertheit. In beiden Gruppen differiert u.a. auch aufgrund der unterschiedlichen Konstitutionsbedingungen der Gruppen die Praxis Image-bedrohender Sprechakte. In der Literaturgruppe gelten Image-beinträchtigende Direktheit oder offene Aggressivität als bedrohlich für die Aufrechterhaltung der Gruppe. Deshalb werden mögliche Imageangriffe durch andeutendes, ironisches oder scherzhaftes Sprechen oder durch Themenvermeidung abgebogen. Die Frauen der Bastelgruppe dagegen praktizieren direkte Image-bedrohende Thematisierungen, die bei leichteren Verstößen gegen Gruppennormen scherzhaft moduliert werden. Bei gruppengefährdendem Verhalten jedoch treten auch aggressive Kommunikationstypen auf. Die beobachteten Verfahren beim Umgang mit Konflikten sind aber nur *ein* Ausschnitt aus einem übergreifenden kommunikativen Gruppenstil.

2.2.2 STIL UND KONTEXTUALISIERUNG: DIE KONSTITUTION VON AKTIVITÄTSTYPEN

Susanne Uhmann eruiert den Stil eines klassisch-sozialwissenschaftlichen Erhebungsinstruments, des *Interviews*. Ein Interview ist nicht schon deswegen ein Interview, weil sich zwei oder mehr Leute zu einem solchen treffen. Denn ein Gespräch wird "nur in dem Maße zu einem 'Interview' wie es den Handelnden gelingt, sich diesen speziellen Kontext anzuzeigen, ihn als solchen interpretierbar zu machen und ihn von anderen möglichen Kontexten - wie Verhören, Prüfungen, Diskussionen und Kaffeepläuschchen - abzugrenzen" (S. 126). Ein spezifisches Merkmalsbündel von Kontextualisierungshinweisen formiert sich so zu einem Interviewstil oder besser: zu einem Interaktionsstil Interview, oder: zu einer spezifischen Interaktion, die die Teilnehmer qua der von ihnen 'für einander' angewendeten Stilmittel als Interview verstehen und dem entsprechend (be)handeln.

Susanne Uhmann versucht im Rahmen der Konversationsanalyse Sacks'scher Prägung¹ einige solche für das Interview konstitutiven Merkmale - Kontextualisierer von Interviews - herauszuarbeiten. Daß sie dabei auf Transkripte eines bestimmten Typs von Interview, - zudem der klassische Typ schlechthin - zurückgreift, der durchgehend von dem Frage-Antwort-Format (der Frage-/Antwort-Paarsequenz) geprägt ist, ist sicherlich kein Zufall und für ihre Analyse insofern bedeutungsvoll, als daß das 'Interview' als sozialwissenschaftliches Erhebungsinstrument - und genau um solche Interviews geht es ja - vielerlei Gestalten annehmen kann, bei denen das Frage-Antwort-Format nicht unbedingt das primär bestimmende Ablaufmuster sein muß, es aber meistens (leider?) immer noch ist.

Dem klassischen Format gegenüber steht etwa das "narrative Interview" (Schütze 1981, 1984). Es steht für die weitgehende Außerkraftsetzung des Frage-Antwort-Formats und reduziert den Interviewer nur noch zum Bürgen der kontinuierlichen Aufrechterhaltung formaler Intersubjektivität (Schütze 1984), da die sich entfaltenden narrativen Strukturzwänge andere konditionelle Relevanzen schaffen als das Bindungspotential des Fragens. Ob zum Beispiel in Gang gesetzte biographische Erzählungen dabei noch als 'Interview' vom 'Interviewten' wahrgenommen werden, ist fraglich, da die Schützeschen Elizitierungspraktiken gerade darauf aus sind, das klassische Interviewschema außer Kraft zu setzen, zumindest für den narrativen Hauptteil. Die oftmaligen Schwierigkeiten des narrativen Interviews mögen von daher gerade in der Verletzung des erwarteten 'klassischen' Schemas begründet liegen.

Das typisierte Frage-Antwort-Interview wie es Uhmann untersucht, weist - einmal als solches ratifiziert - im Kern eine spezifische Struktur komplementär verteilter *Rechte und Pflichten* auf: "Strukturierung und Gestaltung ebenso wie die Eröffnung ... (fallen) in den Zuständigkeitsbereich des Interviewers" (S. 136). Das klingt selbstverständlich. Aber bereits der Weg zu dieser Eröffnung ist voller Hindernisse, da trotz eines verabredeten Interview-Treffens das Interview selbst als solches noch nicht in Gang gesetzt ist. Susanne Uhmann zeigt, wie der Gang zur 'ersten Frage' im Interview über Testphasen, den Grad der Gesprächsbereitschaft zu eruiert, über spezielle 'Formulierungen' (Ankündigungen und Er-

klärungen), anhand 'expliziter Performative' (fragen) und mithilfe präventiver Absicherungsmaßnahmen, um mehr als nur knappe Antworten hervorzulocken, verläuft.

Die Gestaltung der ersten Frage hat insofern exemplarischen Charakter, als daß sie einen gemeinsamen Arbeitskonsens für die ratifizierte Zeit des Interviews festlegt. Interessant sind Abweichungen von diesem Konsens. Sie bedürfen der 'Behandlung' und geleiten so zum initial ausgemachten Arbeitskonsens, 'Interview', zurück. Die Beteiligten zeigen sich damit natürlich an, daß sie über ein genuines und geteiltes Verständnis des 'Interviews' inklusive seiner Interaktionsmodalitäten verfügen.

Einem weiteren exemplarischen 'Stilisierer' klassischer Interviewverfahren widmet sich Susanne Uhmman mit der speziellen *Themensteuerung* in Interviews. Die von ihr beschriebenen Mittel zur Herstellung von Kohärenz und Diskohärenz sind wiederum typisch für die Thematizität von Interviews, da sie z.B. konversationellen Kohärenzmaximen von Alltagskonversationen entgegenstehen, indem sie expliziten Themenwechsel präferieren.

Aus dem Spektrum der Stilmerkmale des Interviews greift Susanne Uhmman nur einige exemplarisch heraus. Aber die wenigen Beispiele lassen mehr als deutlich werden wie - ganz im Sinne unseres Stilbegriffs - bestimmte Merkmale von den Interviewpartnern wechselseitig erwartet und eingefordert kookkurrieren und wie bei Rückfällen in Alltagskonversation in das Interview 'zurückgeholt' wird. Das interaktive Zusammenspiel dieser beschriebenen Kontextualisierungshinweise macht das Interview zum Interview und ist konstitutiv für einen 'Interviewstil'. So entstehen gleichzeitig und wechselseitig Kategorien wie 'Alltagsgespräch' versus 'Interview' als auch die Kategorien 'Interviewer' und 'Interviewter'.

Ingwer Paul geht es um die *Stilisierung des religiösen Rituals* durch den Diskurs der Ritualleiter. Zu diesem Zweck läßt Paul uns teilnehmen an ausgewählten Sequenzen ritueller Kommunikation aus evangelischen Gottesdiensten, standesamtlicher Eheschließung und einer Ausstellungseröffnung. Letztere dienen ihm als analytisches Vergleichsmaterial zum religiösen Ritual.

Religiöse Rituale beinhalten idealiter eine 'vertikale Kommunikation', d.h. eine Kommunikation nicht nur *vor* Gott oder *im Namen* Gottes, sondern *mit* Gott. Wichtiger Bestandteil des Aktantenwissens über die Funktionsweise des Rituals scheint darüber hinaus die Vorstellung von der Unwandelbarkeit der Liturgie zu sein. Angesichts der ritualspezifischen "Macht der Form" erscheint jede Paraphrase des Rituals, jedes 'Ritualzitat', wie Paul sagt, als eine Abkehr vom mythischen Ursprung und als eine Kontamination des Sakralen mit dem Profanen.

Um das Ritual für die Teilnehmer begreifbar und vollziehbar zu machen, bedarf es oft einer Moderation durch die jeweiligen Ritualleiter in Form von 'Regieanweisungen'. Da die symbolische Modalität der rituellen Kommunikation aber einen selbstverständlichen Vollzug der liturgischen Texte bzw. Handlungen verlangt, entsteht durch die steuernden Zwischentexte eine paradoxe Kommunikationssituation: Die Präsentation der symbolischen Bedeutung im Diskurs tritt an die Stelle der Produktion symbolischer Bedeutung im

rituellen Vollzug. Der Versuch, die Entfremdung des rituellen Subjekts vom Ritual teilweise aufzuheben, wirkt sich ähnlich aus wie ein Verfremdungseffekt im Sinne Brechts.

Die Existenz eines pastoralen Stils belegt anschaulich, daß rituelle Bedeutung - das Produkt ritueller Kommunikation - interaktiv zustandegebracht wird; jeder Vollzug der Liturgie aktualisiert für eine bestimmte Gruppe Form und Inhalt des Rituals. Im Vollzug den Vollzug unterbrechend fungieren Stilisierungen des Rituals dabei teilweise als paraphrasierende Reinterpretationen einer universellen "rituellen Mechanik", teilweise nehmen sie als ästhetisierende Ritualzitate den Platz des Rituals ein.

Helga Kotthoff beschreibt spezifische Aspekte von Stilunterschieden in *argumentativen Gesprächen* und deren soziale Implikationen für 'Streiter' und 'Stilisierer' als Mitglieder von kulturell und geschlechtsspezifisch unterschiedenen Kategorien. *Argumentative Stile* können dabei in zweifacher Hinsicht 'interkulturell' sein: Bezogen auf Gesprächspartner unterschiedlicher (national-)kultureller Herkunft (hier Deutsche und Amerikaner) als auch hinsichtlich geschlechtsspezifischer Unterschiede zwischen 'männlicher' versus 'weiblicher' Gesprächs- oder Streitkultur.

Das 'strittige' Material entstammt Gesprächsdyaden zwischen einer Studentin bzw. einem Studenten und einer Dozentin bzw. einem Dozenten. Die Studenten möchten eine Unterschrift erstreiten gegen die Videoüberwachung in der Universitätsbibliothek bzw. gegen die Kaffeepreiserhöhung in der Universitätscafeteria. Die Bedeutung von Argumentationsstrategien für oder gegen diese Pläne bzw. für oder gegen eine Unterschriftensammlung liegen auf der Hand.

Das Verfahren, deutsch-deutsche und amerikanisch-amerikanische Dyaden zu untersuchen, läßt sich als kontrastiv-pragmatisches charakterisieren; genuin 'interkulturell' ist es noch nicht, da die Dyaden nicht kulturell bzw. geschlechtlich gemischt sind (vgl. Hinzenkamp 1989, Kap.1). Andererseits erlauben die beobachteten argumentativ-konversationellen Stilmerkmale, interkulturell markante Unterschiede zu hypostasieren.

Diese diskursiven Unterschiede basieren in erster Linie auf 'face-work', jenem durch Erving Goffman (1955 bzw. 1967) in die Soziolinguistik eingebrachten Phänomen der 'Imagepflege', das die heikle Balance jeder menschlichen Begegnung kennzeichnet, sein Selbst positiv darzustellen und damit gleichzeitig das Selbstbild des Gegenübers - schon zum jeweils eigenen Nutzen - gleichfalls zu bewahren. Indes, 'face' als Phänomen ist einerseits universell, was jedoch als Image-gefährdend oder -bedrohend (face-threatening) gilt, ist andererseits kulturell überformt. Stil, genauer, der argumentativ-konversationelle Stil und 'face-work' korrelieren in vielfacher Weise. Argumentativer Stil ist - ebenfalls im Goffmanschen Sinne - immer auch das 'Vergeben' sozialer Information über sich ("giving" versus "giving off"; vgl. Goffman 1959), ist somit ein gewichtiger Zug der Selbstdarstellung. Helga Kotthoff kontrastiert nun "konsensmarkiert" mit "dissensmarkiert" als kriterial, "da Nichtübereinstimmung potentiell gesichtsbedrohend ist" (S.193).

Die Herstellung von Konsens bzw. Dissens weist unterschiedliche stilistische Merkmale auf bzw. ist das Resultat von unterschiedlichen Kontextualisierungsleistungen. Gesucht werden von daher "Textqualitäten, die Angelpunkte des Kontextes sind" (S. 187). Direkt-

heit versus Indirektheit von Übereinstimmung, Unterbrechungen, thematische (Ab-)Brüche, so wie Weisen der Aufmerksamkeitsbekundung und der Parierung sind hier die stilistischen tokens des argumentativen Diskurses. Amerikanische und deutsche Kontextualisierungsweisen sind dabei unterschiedlich, diejenigen von Frauen und Männern ebenfalls.

Argumentativen Stilen kommt so (sub-)kulturell wie geschlechtsspezifisch ein unterschiedlicher "Geselligkeitswert" zu: Für deutsche Männer scheint der Dissens der höchst zelebrierte, für amerikanische Frauen der Konsens. Hier lassen sich nun alle möglichen Konsequenzen für diese doppelt 'interkulturellen' Kommunikationen weiterspinnen und der von Gumperz (1982a, 1982b) beschriebene Teufelskreis von Kontextualisierungsunterschieden, stereotypen Bewertungen und Diskriminierung wird so leicht vorstellbar.

Bei Margret Selting steht das kontrastive Potential spezifischer, nur mikroanalytisch zu bestimmender Unterschiede von Sprechstilen bzw. von sprechstilkonstituierenden Mitteln im Vordergrund (vgl. auch Frank Müllers Untersuchung). Anhand zweier Transkriptausschnitte von einem Sozialamtsgespräch zeigt Margret Selting auf, wie der Sachbearbeiter und die Klientin unterschiedliche Interaktionskontexte füreinander lokal relevant machen und sich als jeweiligen Interpretationsrahmen anzeigen. Selting konzentriert sich dabei vor allem auf zwei mikroanalytische Aspekte: Zum einen allgemein auf die *Varietätenveränderung*, die sich durch auffällige Veränderungen der 'Dichte von Formen' und/oder der Verwendung 'typischer Kernmerkmale' manifestiert, zum anderen auf *prosodische Eigenschaften* des Gesprächs, wie Sprechgeschwindigkeit, Lautstärke, Tonhöhenverläufe und Akzentrhythmen. Diese Mittel werden nun virtuos und subtil zum Zwecke der Kontextualisierung von unterschiedlichen Interaktionsmodalitäten eingesetzt. Auf der Varietätenebene etwa korrespondiert der Wechsel von amtlicher Abmahnung zur (kommentierten) Klatscherzählung mit dem Wechsel von stärkerer Hochsprachlichkeit zu stärkerer Umgangssprachlichkeit. Übergänge können dabei je nach Funktion abrupt oder fließend sein.

Besonders interessant ist die von Selting aufgezeigte Kontextualisierungsfunktion von Akzentrhythmen: kürzere Akzenteinheiten verweisen allgemein eher auf den "kommunikativen Vordergrund", längere Akzenteinheiten eher auf den "kommunikativen Hintergrund". (Hier könnte sich nun eine Vielzahl von Fragen in Sachen der von Auer diskutierten "Natürlichkeit" anschließen.) Wahl und Veränderung sprachlicher Varietäten so wie prosodische Veränderungen können sowohl zusammen als auch unabhängig ins Spiel gebracht werden - und damit natürlich eine Vielzahl von Spielarten ermöglichen, die die ganze alltagssprachliche Virtuosität, vor allem aber die interaktive "Sensibilität" von Interaktionsteilnehmern erfordert, aber auch offenbart.

2.2.3 STILISIERUNG: STILE ALS MITTEL UND RESSOURCE SOZIALER KATEGORISIERUNG

Bei Johannes Schwitalla und Jürgen Streeck ist die *Konstitution und der Umgang mit sozialen Kategorisierungen* zentrales Analyseproblem. Aus der Doppelperspektive urbaner Kommunikationsethnographie und einer Theorie der sozialen Differenzierung wird die Interaktion zwischen Mannheimer Arbeiterjugendlichen und einem Sozialforscher beschrieben. Im Mittelpunkt stehen dabei die sprachlich-kommunikativen Aus- und Abgrenzungsweisen bzw. Gruppen-konstitutive Interaktionen.

Theoretisch unterlegt ist die Analyse mit der These, daß die Konstitution von Gruppen immer im Zusammenspiel von Fremd- und Selbstkategorisierung und adaptierter Fremdzuschreibung verläuft. Daraus folgen unterschiedliche Alternativen, wie mit den Kategorien eigener und fremder sozialer Welten umgegangen werden kann: So können Fremdkategorisierungen nicht nur zu eigen gemacht, sondern auch ihrer Definitionsgewalt beraubt werden, indem sie in die eigenen Kontexte integriert werden und dabei umgedeutet werden.

Die stilistischen Mittel, die sprachlich dafür bereit stehen und die von Schwitalla und Streeck in ihren interaktionslogischen und soziologischen Funktionen analysiert werden, sind prosodischer, phonetischer, lexikalischer, semantischer und pragmatischer Natur. Doch Stilmittel sind sie nur in dem Maße, wie sie als Mittel im Prozeß der sozialen Stilisierung verwendet werden.

Die Jugendlichen machen nicht nur den Interviewer auf wesentliche, von ihm verschwiegene Unterschiede zwischen sich und ihm aufmerksam, sie grenzen sich auch aggressiv gegen einen Sozialpädagogen ab, sie drücken den sozialen Abstand durch kategorienbezeichnende Adjektive und Verben aus und sie machen sich über den Vertreter der Erwachsenenwelt durch eine witzige Begriffsübersetzung lustig, die den sozialen Abstand voraussetzt.

Die Beispiele zeigen, daß die Jugendlichen sehr genau darauf achten, wie Erwachsene ihnen gegenüber eingestellt sind; entsprechend hart oder durchlässig gestalten sie die Grenze nach 'außen'. Das zentral diskutierte Beispiel *mir falle inwwerall uff* zeigt, daß der Interviewer, dem diese Selbstdefinition zumindest auf einer der vielen Adressatenebenen gilt, nur der 'generalisierte Andere' der nicht-kompatiblen anderen sozialen Welten ist, vor allem der diese Jugendlichen verwaltenden Welt. So sind auch die Mittel dieser faktisch 'interkulturellen' Interaktionen letztendlich Stilisierungen der Unvereinbarkeit unterschiedlicher sozialer Welten.¹²

12 Für Soziologen, wie den schon erwähnten Pierre Bourdieu (z.B. Bourdieu 1982a und 1982b), bezeugen ethnographische Studien vorliegender Art den "inkorporierten Klassenethos" der Jugendlichen, sind Selbststilisierungen der untersuchten Art Ausdruck eines "linguistischen" und "kulturellen Habitus", die Sprecher nur "porte-paroles" ihrer Gruppe oder "Klasse". Diese Art Ethnographie ist so in der Tat nicht nur eine Fundgrube für Linguisten und Kommunikationswissenschaftler.

In dem Beitrag von Volker Hinnenkamp wird der Begriff der Stilisierung noch einmal systematisch entfaltet und anhand von drei 'Fällen' *ethnischer Stilisierung* exemplifiziert. Die 'Fälle' sind kleine 'interethnische' Ereignisse wie eine Zeitungsüberschrift über ein deutsch-türkisches Fest, ein zweisprachiges Verbotsschild in Deutsch und Türkisch und schließlich ein kurzes Gespräch zwischen einem Deutschen und einem Türken. Allen Beispielen ist gemeinsam, daß sie vordergründig zunächst nichts mit Stilisierung zu tun zu haben scheinen. Mit und in ihnen soll lediglich über etwas informiert werden, etwas verboten werden und jemandem etwas erzählt werden. Bei näherem Hinsehen ist allen Beispielen aber auch gemeinsam, daß mithilfe sozialer Kategorien und Kategorisierung identifiziert, sortiert und schließlich stilisiert wird: Mit Bezug auf ethnische, kulturelle oder sprachliche Andersartigkeit und Differenz wird den 'Anderen', hier den Türken, eine totalisierende kategorische Identität zugeschrieben. Geschaffen wird - mündlich oder schriftlich - eine vereinfachte 'Gestalt', bei der jede Einzelhandlung und jedes Detail - ungewollt - die Funktion bekommt, "eine homogene Figuration oder 'Gestalt' [...] zu bilden und darzustellen" (Soeffner 1986:319). Die Mittel dazu können - wie die 'Fälle' zeigen - schlicht sein: Eine Konjunktion, die nicht verbindet, sondern trennt; eine Sprachpluralität, die ein und dasselbe Verbot für verschiedene Adressatengruppen in ganz unterschiedlichem Licht erscheinen läßt; kooperative Bemühungen, die so übertrieben sind, daß sie dem Rezipienten unterstellen, die Nachhilfe nötig zu haben.

Die Stilisierung von Ethnizität ist aber kein neutrales Gestalt-Geben, sondern subsumiert Individuen wie Gruppen aufgrund ethnisierbarer Differenzen zu Kategorien, von denen man sich aus- und abgrenzen muß, da die mit der Kategorisierung und Stilisierung verknüpften Eigenschaften - sprachliche, kulturelle, moralische Defizite - nur die typischen negativen Eigenschaften der 'Anderen' aufgrund von deren Kategorienzugehörigkeit darstellen. So zirkelschlüssig diese Argumentation auch ist, sie ist genau auch der interaktive und sozial interpretierte Zirkel wechselseitiger Konstituierung von den den 'Anderen' unterstellten Eigenschaften, kategoriengebundenem Wissen zu und über die 'Anderen' und der Stilisierbarkeit der 'Anderen' zu diesen und *nur* zu diesen 'Anderen'. Die Stilisierung von Ethnizität durch die 'out-group' ist so immer auch diskriminierend und ein Stück Reproduktion interethnischer Ungleichheit.

LITERATUR

- Auer, Peter (1986). Kontextualisierung. *Studium Linguistik* 19, 22-47.
- Auer, Peter & Aldo di Luzio (Hgg.) 1984. *Interpretive Sociolinguistics*. Tübingen: Narr.
- Bachtin, Michail (1969). *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. München: Carl Hanser (or. 1929/1963; 1965).
- Bachtin, Michail M. (1979). *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (or. 1919-1974).
- Bernstein, Basil (1971). *Class, codes and control. Vol. 1: Theoretical studies towards a sociology of language*. London: RKP.
- Bernstein, Basil (1973). *Class, codes and control. Vol. 2: Applied studies towards a sociology of language*. London: RKP.
- Bourdieu, Pierre (1982a). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1982b). *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*. Paris: Fayard.
- Clarke, John (1979). Stil. In: J. Clarke u.a. *Jugendkultur als Widerstand*. Frankfurt a.M.: Syndikat, 133-157.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth & Peter Auer (1988). On the contextualizing function of speech rhythm in conversation: Question-answer sequences. *KonRI Arbeitspapier Nr. 1*, Januar 1988, Universität Konstanz.
- Crystal, David & Derek Davy (1969). *Investigating English style*. London: Longman.
- Enkvist, Nils Eric (1973). *Linguistic Stylistics*. The Hague: Mouton.
- Franck, Dorothea (1984). Stil und Interaktion. In: B. Spillner (Hg.) *Methoden der Stilanalyse*. Tübingen: Narr, 121-135.
- Giles, Howard (Hg.) 1984. The dynamics of speech accomodation. *International Journal of the Sociology of Language* 46. Amsterdam: Mouton.
- Giles, Howard & Peter F. Powesland (1975). *Speech style and social evaluation*. London etc.: Academic Press.
- Goffman, Erving (1955). On face-work. An analysis of ritual elements in social interaction. In: ders. (1967) *Interaction ritual. Essays on face-to-face behavior*. Garden City, NY: Doubleday Anchor, 5-45 (dt. Frankfurt 1971).
- Goffman, Erving (1959). The presentation of self in everyday life. Harmondsworth, Middlesex: Pelican (dt. München 1969).
- Goffman, Erving (1967). *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (or. 1963).
- Goffman, Erving (1979). Footing. *Semiotica* 25, 1-29. (Wiederabgedruckt in: ders. (1981) *Forms of talk*. Oxford: Blackwell, 124-159.)
- Gülich, Elisabeth (1981). Dialogkonstitution in institutionell geregelter Kommunikation. In: P. Schröder & H. Steger (Hgg.) *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Schwann: 418-456.
- Gumbrecht, Hans Ulrich & Ludwig L. Pfeiffer (Hgg.) 1986. *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gumperz, John J. (1977). Sociocultural knowledge in conversational inference. In: M. Saville-Troike (Hg.) *Linguistics and anthropology. GURT on Languages and Linguistics 1977*. Washington D.C.: Georgetown University Press, 191-211.
- Gumperz, John J. (1982a). *Discourse strategies*. Cambridge etc.: Cambridge University Press.

- Gumperz, John J. (Hg.) 1982b. *Language and social identity*. Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- Gumperz, John J. (1988). Some further notes on contextualization. Paper vom Konstanzer workshop "Contextualization of Language", Okt. 1988 (wird veröffentlicht).
- Gumperz, John J. & Jenny Cook-Gumperz (1982). Introduction: language and the communication of social identity. In: J.J. Gumperz 1982b, 1-21.
- Hebdige, Dick (1983). Subculture. Die Bedeutung von Stil. In: D. Diederichsen, D. Hebdige & O.-D. Marx (Hgg.) Schocker. *Stile und Moden der Subkultur*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 8-120.
- Hinnenkamp, Volker (1989). *Interaktionale Soziolinguistik und Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Niemeyer.
- Hymes, Dell H. (1974). Ways of speaking. In: R. Bauman & J. Sherzer (Hgg.) *Explorations in the Ethnography of Speaking*. London: Cambridge University Press, 433-451.
- Januschek, Franz (1986). *Arbeit an Sprache*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jayyusi, Lena (1984). *Categorization and the moral order*. Boston etc.: RKP.
- Kotthoff, Helga (1989). Rezension von Barbara Sandig, *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter 1986. *Linguistische Berichte* 119, 85-88.
- Labov, William (1972). *Sociolinguistic patterns*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Levinson, Stephen (1979). Activity types and language. *Linguistics* 17, 365-399.
- Local, John K., John Kelly & W.H.G. Wells (1986). Towards a phonology of conversation: turn-taking in Tyneside English. *Journal of Linguistics* 22, 411-437.
- Maas, Utz (1980). *Kulturanalyse. Bibliographische Hinweise und Anmerkungen zu den Arbeiten des Birminghamer Centre for Contemporary Cultural Studies*. OBST 16, 118-162.
- Michel, Georg (1985). Positionen und Entwicklungstendenzen der Sprachstilistik in der DDR. *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht (SuL)* 55, 42-53.
- Riesel, Elise & Eugenie Schendels (1975). *Deutsche Stilistik*. Moskau: Verlag Hochschule.
- Riffaterre, Michel (1973). *Strukturelle Stilistik*. München: List (or. 1971).
- Sandig, Barbara (1978). *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Sandig, Barbara (1986) *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schütze, Fritz (1981). Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. In: J. Matthes, A. Pfeiffenberger & M. Stosberg (Hgg.). *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung e.V., 67-156.
- Schütze, Fritz (1984). Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: M. Kohli & G. Robert (Hgg.) *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart: Metzler, 78-117.
- Schwitalla, Johannes (1987). Sprach- und Redevielfalt in der Literatur und im Alltag. Ein Essay. *Jahrbuch der Deutschdidaktik* 1986, 127-148.
- Selting, Margret (1987). *Verständigungsprobleme*. Tübingen: Niemeyer.
- Selting, Margret (1989). Speech styles in conversation as an interactive achievement. In: L. Hickey (Hg.) *The pragmatics of style*. London: Routledge (im Druck).
- Soeffner, Hans-Georg (1986). Stil und Stilisierung. Punk oder die Überhöhung des Alltags. In: Gumbrecht & Pfeiffer 1986, 317-341.
- Tannen, Deborah (1984). *Conversational style. Analyzing talk among friends*. Norwood NJ: Ablex.
- Vološinov, Valentin N. (1975). *Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft*. München: Ullstein (or. 1930).